

Lk 1750-8
H886
3.
Nekr V 0044



Zum Andenken

an

Herrn

Professor Wilhelm Vischer

geboren den 4. August 1833,

gestorben den 30. März 1886.



J. H. G.

Personalien.

Herr **Wilhelm Vischer** wurde geboren den 4. August 1833 als das älteste Kind von Herrn Professor Wilhelm Vischer, des Raths, und Frau Emma geb. Vilfinger.

Zur Freude seiner Eltern wuchs der begabte Knabe im väterlichen Hause auf, geliebt von seinen jüngern Geschwistern und umgeben von einem Freundeskreise, welcher ihm bis an's Ende die in der Jugend angeknüpfte Freundschaft bewahrte. Rasch und mit Auszeichnung durchlief er die Schulen. Den ersten Unterricht genoss er in der Privatschule des Hrn. Friedrich Fäsch und trat dann in das humanistische Gymnasium ein, an welches sich das Pädagogium anschloß. Seiner Neigung zum Gelehrtenberuf folgend, bezog er darauf die Universität und entschied sich, nachdem er zuerst die Theologie erwählt hatte, für das Fach der Geschichte. Als Student besuchte er außer der Universität seiner Vaterstadt, wo er seine Studien begann, die Hochschulen von Bonn und Berlin; in Basel erwarb er sich 1856 den Doctorgrad und hielt sich nachher zur fernern wissenschaftlichen Ausbildung noch einige Zeit in Göttingen auf.

Seine erste Wirkjamkeit begann in der Heimat. Er war als Lehrer am Pädagogium, als Bibliothekssekretär und Privatdocent thätig und betheiligte sich mit Eifer an der Ordnung der Kirchen- und Klosterarchive.

Im Jahre 1859 begründete der Verstorbene seinen Hausstand durch seine Vermählung mit Jungfrau Sophie Heußler, seiner jetzt um ihn trauernden Wittwe. In Basel wurde ihm das erste Kind geschenkt. Bald nach der Geburt desselben siedelte er nach Göttingen über und lebte dort mehrere Jahre lang als Privatdocent ganz seinen wissenschaftlichen Aufgaben. Der daselbst zugebrachten Zeit gedachte er stets mit Freude. Im Jahre 1866 veranlaßte ihn die Ernennung zum Universitätsbibliothekar zur Rückkehr nach Basel, und seiner geliebten Vaterstadt widmete er von nun an ohne Unterbrechung bis an's Ende seine Kräfte.

Er fand eine reiche, für seine beinahe ängstliche Gewissenhaftigkeit aufreibende Thätigkeit, denn als treuem Bürger war ihm die anvertraute Vogtei in allen Einzelheiten eben so wichtig wie die höchsten Ehrenämter, die ihm zufielen. Der Universität, deren Wohl ihm in hohem Grad am Herzen lag, stand er stets mit Rath und That zur Seite; er wirkte an ihr als außerordentlicher, von 1874 an als ordentlicher Professor und wurde zum Decan und zum Rector gewählt. Als Anerkennung seiner Verdienste um die vaterländische Verfassungsgeschichte erhielt er vor wenigen Jahren von der juristischen Fakultät die Doctorwürde honoris causa, eine Ehrenerweisung, welche ihm große Freude bereitete. Nach dem Tode seines Vaters wurde er von der akademischen Junft in den großen Rath gesandt und gehörte dieser Behörde auch nach der Verfassungsänderung bis zu seinem Ende mit kurzer Unterbrechung an.

Nach Einführung der Kirchenverfassung von 1875 wurde er als Vertreter der Leonhardsgemeinde in die Synode ge-

wählt, und letztere hinwiederum ernannte ihn zum Kirchenrath. Er legte dieses Amt nieder, als entgegen seinen Bemühungen die Taufe nicht mehr als Vorbedingung für die Confirmation gelten sollte.

Kirchliche und politische Fragen zogen auch bald seine Mitwirkung über das engere Gebiet des Kantons hinaus. Er wurde Vorstandsmitglied des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins und betheiligte sich in steigendem Maße seit der Gründung des eidgenössischen Vereins an dessen Aufgabe, der Beförderung einer ruhigen und historischen Weiterentwicklung des eidgenössischen Vaterlandes. Nach dem Rücktritte des Herrn Bürgermeister Carl Felix Burckhardt übernahm er auf den Wunsch seiner Gefinnungsgeoffen das Centralpräsidium dieses Vereines. Er ließ sich dazu bewegen, weil er es für seine Pflicht erkannte, seine beste Kraft dem Wohle des Vaterlandes zu widmen. So wurde er durch die aus Pflichtgefühl übernommenen Aufgaben mehr und mehr von derjenigen Thätigkeit abgezogen, für die er sich, seiner Neigung folgend, anfänglich entschieden hatte; denn ursprünglich wäre es der Wunsch seines Herzens gewesen, vor Allem seiner Wissenschaft zu leben. Stets hing er an dem Gedanken, durch ein größeres, selbstständiges Werk demselben zu genügen, und es war ihm ein sehnliches Verlangen, dem ihm gewordenen ehrenvollen Auftrage nachzukommen, für das große Unternehmen einer allgemeinen Geschichte des 19. Jahrhunderts die Schweizergeschichte zu schreiben.

Trotzdem er von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen war und Alles, was er übernommen hatte,

gewissenhaft und mit Einjaß aller seiner Kräfte that, so hinderte das doch den lieben Entschlafenen nicht an der Erfüllung seiner engeren Pflichten.

Sein weiches Gemüth und seine Verstandesgaben machten ihn besonders empfänglich für die Freuden des Familienlebens. Seinen Eltern war er ein liebevoller Sohn, den Geschwistern und Freunden ein treuer Bruder und Freund. Seiner engsten Familie aber galt seine besondere Sorgfalt, und er durfte auch in derselben viele Freude erleben. In einer glücklichen Ehe wurden ihm fünf Söhne und zwei Töchter geboren, zu welchen durch die Verheirathung der ältesten Tochter ein lieber Schwiegersohn hinzukam. Mit innigem Dank gegen Gott feierte er im Herbst 1884, kurz nach der Hochzeit seiner Tochter, im Kreise seiner ganzen Familie seine silberne Hochzeit.

Mit liebevoller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit überwachte er das Wohl jedes seiner Familienglieder, und tiefbetrübt stehen die Hinterlassenen am Grabe ihres treuesten Freundes und Berathers.

Obwohl der liebe Verstorbene bei der Uebernahme einer neuen Aufgabe nie an sich selber dachte, so fühlte er in den letzten Jahren doch mehr und mehr, daß seine Kräfte der Schonung bedürften. Noch wollte er die Herausgabe der von ihm übernommenen Bände der Basler Chroniken zu Ende führen; mit Aufbietung aller Kräfte arbeitete er daran, um das Werk, in dessen ruhiger Förderung er oft unterbrochen wurde, zum Abschluß zu bringen, und er freute sich darauf, in den nächsten Tagen noch ein letztes Stück bei seinen Kindern in Reigoldswyl in ungestörter Stille

zu vollenden. Doch der Herr hatte es anders bestimmt. Schon seit einiger Zeit auch körperlich angegriffen, wurde er durch die in der Mitte des Monats eingetretene schwere Erkrankung seiner Gattin tief bekümmert. Nach wenigen Tagen befiel auch ihn dieselbe Krankheit, eine Lungenentzündung, welcher er ungeahnt rasch erliegen sollte. Er verschied am 30. März Morgens gegen 2 Uhr, umgeben von seiner treuen Mutter und seinen ältern Kindern in einem Alter von 52 Jahren, 7 Monaten und 26 Tagen.

Treue und Aufopferung waren der Grundzug seines Wesens; seine Freude war allezeit mehr im Geben als im Nehmen, im Dienen als im Empfangen, und in dem Dienen beschränkte er sich nicht auf den Rahmen der gegebenen Pflicht, sondern er legte Hand an, wo er sah, daß Hilfe nöthig war und Andere sie nicht boten. Was er in irgend einer Sache als seine Aufgabe erkannt hatte, führte er durch mit liebevoller Sorgfalt und selbstloser Hingabe. Er wurde oft abgezogen von der Thätigkeit, in der er glaubte am meisten leisten zu sollen, und konnte nicht das Ergebniß seiner wissenschaftlichen Studien in einem größeren Werke niederlegen, wie er gehofft. Doch, sein Leben voll Liebe und Hingebung, voll erfolgreichen Schaffens auf so manchem Gebiete, ist ein Werk, mit dem er sich ein segensreiches Denkmal in vielen Herzen gestiftet, und für welches wir dem Herrn, der uns durch ihn so Vieles geschenkt hat, unsern innigsten Dank darbringen.

Ueber allen seinen Arbeiten vergaß er niemals das Schaffen der eigenen Seligkeit. Noch bei Beginn seiner Krankheit traf ihn der Arzt beim Lesen des Römerbriefes

im Grundtext, und als die schwere Krankheit seine Denkfüräfte zu lähmen begann, da erquickte ihn noch die Zusage der Gnade seines Herrn Jesu, und das Lied, das er zuletzt noch vorgesprochen zu haben wünschte, war das Osterlied, das auch uns den Hinterbliebenen sein letztes Vermächtniß sein soll:

„Jesus meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben.“



Leichenrede
bei der Beerdigung
Donnerstag den 1. April 1886
in der
St. Elisabethenkirche
gehalten von
Herrn Antistes Immanuel Stockmeyer.

Das Wort heiliger Schrift, welches die Leidtragenden für diese Stunde der Trauer ausgewählt haben, findet sich aufgezeichnet 2. Korinth. 12. V. 9.

„Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade „genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“

Nur ein kurzes Wort der Betrachtung über den genommenen Text wird von Seiten der Hinterlassenen gewünscht. Ausgeschlossen ist also zum Voraus eine fernere, ihres Gegenstandes würdige Darstellung unseres theuern Entschlafenen, seiner geistigen Eigenthümlichkeit, seines Lebens und Wirkens, das nach manchen Seiten hin ein so bedeutendes und gesegnetes war. Eine solche Darstellung wird uns gewiß nicht vorenthalten bleiben; hier aber wäre uns weder die genügende Zeit hiefür zugemessen, noch wäre hier der geeignete Ort dafür. So viel wir hier dessen bedürfen, das ist uns durch die vorhin vernommenen Mittheilungen dargereicht worden. Es erübrigt nur noch, das in uns

Allen lebende Bild des Vollendeten in das Licht unseres Text-Wortes zu stellen, welches die Hinterlassenen deßhalb ausgewählt haben, weil bei einem festlichen Anlaß der Vollendete selbst sein Leben in eben dieses Licht gestellt hat. Als vor zwei Jahren dem nun so schwer betroffenen Hause vergönnt war, das frohe Fest seines 25jährigen Bestandes zu feiern, da hat der demselben nun schon entrissene Hausvater im trauten Kreise der Hochzeitsgäste sich darüber ausgesprochen, wie bei so mancher schmerzlichen Erfahrung seines Lebens, wenn Tiefverwundendes zu erdulden war oder Mühsamerstrebtes nicht gelingen wollte, wie da eben jenes Wort, das an den Apostel Paulus erging, auch ihm geworden sei zuvörderst zur bestimmten Weisung, dann aber, indem er der Weisung folgte, zur kräftigsten Aufrichtung und zum reichsten Troste: „Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ — Nur einige Hindeutungen seien nun gestattet auf die wesentlichsten Gedanken, welche dieses Wort in sich schließt. Mögen auch wir unseren Trost darin finden, wir, nicht nur die nächsten Angehörigen, sondern wir Alle, die wir hier versammelt sind im Gefühl tiefer Trauer über einen gemeinsamen, schweren Verlust, im Gefühl, daß eine der edelsten Kräfte aus unserer Mitte dahin geschieden ist.

I.

„Laß dir an meiner Gnade genügen.“

Daß ein Jünger Christi auf die Gnade des Herrn hingewiesen wird, scheint selbstverständlich. Die Gnade des

Herrn, die freie, zuvorkommende Liebe, in welcher der Herr den Seinen sich hingibt, ist so sehr das eigentliche Lebens-
 element des Christen und ist so sehr der Inbegriff alles
 denkbaren Heiles, daß man fragen möchte: bedarf es dessen
 noch, daß man den Christen mahne, sich genügen zu lassen
 an der Gnade des Herrn? was sollte er noch wünschen und
 begehren außer ihr? Und doch kann es nöthig werden!
 Denn die Gnade des Herrn wird sich zwar am gläubigen
 Christen nie unbezeugt lassen, aber sie wird sich nicht immer
 so an ihm bezeugen, wie er es jetzt gerade begehrt und
 für nothwendig hält. Wir sehen das am Exempel eines aus-
 gezeichneten Jüngers, des Apostels Paulus. Er litt an
 einem nicht näher bekannten körperlichen Uebel, das er mit
 einem Dorn im Fleische vergleicht, mit einem Gesandten
 Satan's, der ihn mit Fäusten schlage. Dreimal hatte er
 sich mit Gebet und Flehen an den Herrn gewendet, er solle
 diese Plage von ihm nehmen. Gewiß war es ihm nicht
 nur darum zu thun, daß ihm Schmerz erspart werde, denn
 er war des Leidens aller Art gewohnt und wußte es mit
 Freudigkeit zu ertragen. Er sah in dieser Plage eine
 Hemmung seiner Arbeit für den Herrn und glaubte, davon
 befreit, dem Herrn besser dienen zu können. Aber ihm
 ward der Bescheid: „laß dir an meiner Gnade genügen.“
 Die hast du, und die ist dir sicher. Nun verlange nicht
 noch hinzu, daß sie sich nach deinen Gedanken richte. Es
 genügt, daß du wissest: es ist die Gnade des Herrn, die
 mich führt. Und wenn ich geführt werde ganz gegen meine
 Einsicht und Neigung, — es ist dennoch des Herrn Gnade,
 die nichts erwählen wird, was nicht mir selbst und dem

Reiche des Herrn zum Besten dienen muß, die sich in ihren Mitteln nie vergreift und auf ihren Wegen allezeit den Zweck erreicht. Der Apostel hat sich diesem Bescheide gefügt und auf seine Gedanken und Wünsche verzichtet, und unser Vollendeter ist diesem Beispiele nachgefolgt und hat eben darin seinen Trost gefunden. Er empfand es als eine Befreiung, verzichten zu dürfen auf seine eigenen Gedanken, sie hingeben zu dürfen an den Willen des Herrn, zu wissen: wenn auch geschieht, was nach meinem Dafürhalten nimmermehr geschehen sollte, und wenn das nicht geschieht, was mir unerläßlich nothwendig erscheint — ich brauche deßhalb nicht zu zweifeln und zu zagen, ich darf mich zufrieden geben: es ist die Gnade des Herrn, die in dem Allem waltet, und die kann mir genügen, denn in ihr ist mir die volle Bürgschaft gegeben für den Sieg des Reiches Gottes und für meine eigene Seligkeit.

II.

Und nun durfte er auch erfahren, was weiter folgt in unserem Texte, und wodurch die Mahnung begründet wird: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Auch nach dieser unserer gewohnten Uebersetzung enthalten diese Worte einen guten Theil des ursprünglichen Sinnes. Es heißt dann: selbst wo du dich schwach empfindest, wo deine Kraft nicht mehr ausreicht, da tritt meine Kraft ein und erweist sich mächtig, sogar in den Schwachen. Schon das ist ein starker Trost, der uns zu zagen verbietet! Aber dabei bleibt noch immer Raum für den Gedanken: wenn ich aber nicht schwach bin,

sondern habe Kraft in mir selber, so ist es um so besser, dann bedarf ich weiter keiner anderen. Das eben aber will der Herr nicht sagen, seine Worte reichen weiter. Sie lauten genau: laß dir an meiner Gnade genügen, denn an der Schwachheit vollendet sich die Kraft. Wo sich noch menschliche Kraft geltend macht, da ist die Wirkung der göttlichen Kraft noch nicht rein und vollkommen. Wo aber auf Seiten des Menschen nichts als Schwachheit empfunden wird, da ist Raum für die göttliche Kraft, da ist reine Empfänglichkeit, da ist ein entschiedenes starkes Verlangen nach der göttlichen Kraft, die sich nun in vollem Maß hernieder senken und ihre Wirkung ungehemmt entfalten kann. So hat der Apostel die Meinung seines Herrn verstanden: wenn es dem also ist, so will ich meine mir so empfindliche Plage nicht mehr hinwegwünschen oder dagegen beten. Wenn ich mich unter ihrem Drucke schwach fühle bis zur Ohnmacht, so soll mich das nicht mehr entmuthigen, nein, rühmen will ich mich am Liebsten gerade meiner Schwachheit, auf daß alsdann Christi Kraft in mir wohnen könne. Das hat unser Vollendeter vom Apostel gelernt. Wenn er so recht tief empfinden mußte die menschliche Schwachheit, wie wir so gar nichts vermögen gegen die höhere Macht, die alles lenkt nicht nach unseren, sondern nach ihren viel höheren Gedanken, so öffnete er sich mit um so ungeheilerem Verlangen der Kraft seines Erlösers und erfuhr nun, wie diese sich an ihm vollendete. Was war bei seinem Arbeiten und Kämpfen und Wirken das ihn Auszeichnende? Die Demuth, die Anspruchslosigkeit, die Selbstlosigkeit, die es Jedem fühlbar machen mußte: dieser Mann sucht nirgends

das Seine, nicht seinen Vortheil, nicht seine Ehre, nicht sein Ansehen, ihm ist es rein um die Sache zu thun, die ihm am Herzen liegt. Daher auf der einen Seite seine fast ängstliche Sorgfalt, ja nichts zu sagen, was eine Unge-
rechtigkeit oder Unbilligkeit in sich schloße wider den Gegner — und dann doch wieder auf der andern Seite der aus-
harrende Freimuth, mit dem er, was er nun einmal für wahr und recht erkannte, auch auszusprechen wagte, unbe-
kümmert um die Mißgunst und den Tadel, den er sich damit zuziehen könnte. Wodurch er wirkte, das war eine
höhere, geheiligte, durch und durch sittliche Kraft, es war die an seiner Schwachheit sich vollendende Kraft des Herrn.

So ist unser Textwort ihm zum Trost, zum Heil und Segen geworden. Möge es das auch uns werden. Bei allem gerechten Schmerz, der uns erfüllt, wollen wir uns nicht erdreisten, die Wege des Herrn zu meistern: Dieser Mann hätte noch nicht sterben sollen, er ist uns noch lange nicht entbehrlich, er hätte noch lange unter uns wirken sollen. Wir wollen uns genügen lassen an der Gnade des Herrn, die uns diesen Mann so lange zum Segen erhalten hat. Wir wollen nicht trauern wie die, so keine Hoffnung haben, sondern uns genügen lassen an der Gnade des Herrn, die uns bleibt, auch wenn ihre Werkzeuge, eines nach dem Andern, aus unserer Mitte hinweggenommen werden, und die uns genügen kann und darf als die unverfälgliche Quelle alles Trostes und aller Hülfe. Amen.



Worte gesprochen am Grabe

von

Herrn Professor Eduard Hagenbach-Bischoff.

Verehrte Trauerversammlung,

werthe Collegen und theure Commisitionen!

Wir stehen hier trauernd am offenen Grabe eines geliebten Mannes, der plötzlich mitten aus einer reichen Thätigkeit uns entrißen wurde. Als Vertreter der Universität möchte ich vorerst und vor Allem hervorheben, wie unsere höchste Lehranstalt in ihm so ganz besonders einen der Ihrigen und einen ihr recht innig angehörigen verloren hat; denn zwei kleine Unterbrechungen abgerechnet, die eine, als er im Ausland seine Studien vollendete, und die andere, als er während vier Jahren in Göttingen wirkte, gehörte er seit dem Jahre 1851 zuerst als Schüler und dann als Lehrer unserer Universität an. Er vertrat an derselben anfänglich als Privatdocent, darauf als außerordentlicher und seit zwölf Jahren als ordentlicher Professor das Fach der Geschichte und hielt verschiedene Vorlesungen, hauptsächlich über die Zeit des Mittelalters sowie die Geschichte unseres schweizerischen Vaterlandes, und zwar

wesentlich in Hinsicht auf Staatsrecht und Verfassung. Dabei nahm er sich in den historischen Uebungen mit gewissenhaftem Eifer der Studirenden an und verstand es, dieselben zu ernstern Studien und selbstständigen Arbeiten anzuleiten. Die Universitätsbibliothek lag ihm recht eigentlich am Herzen; nachdem er einige Zeit als Bibliothekar derselben seine Kraft gewidmet hatte, half er bei der Leitung derselben mit, zuerst als Mitglied und seit dem Tode Peter Merians als Präsident der Bibliothekscommission; die von ihm gelassene Lücke wird hier schwer empfunden werden. Ganz besonders möchte ich aber betonen, wie sehr der Verstorbene mit voller inniger Liebe unserer Universität zugethan war, und wie er überall, wo es galt, dieselbe zu heben oder zu schützen, in hohem Grade mit Rath und That sich einstellte und dabei — wir dürfen wohl sagen — in festem Grade ein bis in's Einzelne eingehendes Pflichtgefühl und eine sich aufopfernde Uneigennützigkeit an den Tag legte; weßhalb auch alle seine Collegen ihm nicht nur Dankbarkeit und Verehrung, sondern wahre Liebe und warme Zuneigung entgegen brachten.

Wie die Wirksamkeit des Verstorbenen im öffentlichen Staatsleben stets durchdrungen und geleitet war von reiner inniger Liebe zu seiner Vaterstadt und seinem Vaterland, das anerkennen in hohem Grade alle, die auf diesem Gebiete mit ihm zusammentrafen; hier sei nur darauf hingewiesen, wie auch da die Universität ihm Dank weiß für das klare Verständniß und den tiefen Ernst, mit denen er für die geistigen Interessen hauptsächlich auf dem Gebiete des höheren Erziehungswesens in die Schranken trat.

Was der Historiker Wilhelm Vischer durch eigene Forschung für die Wissenschaft und insbesondere für die Geschichte unseres schweizerischen Vaterlandes geleistet hat, mag anderwärts von kompetenterer Seite gewürdigt werden; auch seine Verdienste um die Verbreitung der Resultate historischer Forschung hauptsächlich im Schooße der schweizerischen und der baslerischen geschichtsforschenden Gesellschaft seien hier nur kurz erwähnt.

Dafür sei es mir aber noch vergönnt, dem theueren Manne, der so unerwartet schnell von uns scheiden mußte, als Freund einen warmen Nachruf zu widmen. Seit der frühesten Kindheit giengen unsere Lebenswege mannigfach verschlungen neben einander hin, und Freud und Leid, die den einen betrafen, fanden stets kräftigen Wiederhall im Herzen des anderen. Ich darf wohl sagen, daß ich es hier ganz besonders empfunden habe, wie die wahre Freundschaft nicht auf der Uebereinstimmung in allen einzelnen Ansichten, sondern im Gefühle des gemeinsamen Strebens nach höheren Zielen ihren tiefen Grund hat. Und wenn ich hier von seiner Freundschaft spreche, so weiß ich, daß noch gar manche hier stehen und trauern, die auch sein herzliches Wohlwollen und seine treue sich wahrhaft aufopfernde Zuneigung gefühlt und empfunden haben, und daß alle, die in irgend einer Weise, auch ohne ihm gerade näher zu stehen, mit ihm in Verkehr traten, von der edlen Reinheit seines Charakters, von seinem tiefen Gemüthe, von seiner Offenheit, von seinem Gerechtigkeitsinn und ganz besonders von seiner anspruchslosen Bescheidenheit in wahrhaft wohlwollender Weise berührt wurden.

An Wilhelm Bischer verliert die Wissenschaft einen sorgfältigen Forscher, die Universität einen treuen Kämpfer für wahre Bildung, der Professor einen theuren, stets wohlwollenden Collegen, der Studierende einen gewissenhaften, zu ernstesten Studien anregenden Lehrer, die Stadt Basel einen von wahrer Vaterlandsliebe durchdrungenen Bürger, die Familie einen unerseßlichen und nur von Liebe beseelten Vater; was der Freund an ihm verliert, weiß nur der allmächtige Gott, der ihn in so unerwarteter Weise von uns zu sich genommen hat.

Möge die edle und reine Gesinnung, die sein ganzes Leben und Streben durchdrang, unserem Lande, unserer Stadt und unseren Lehranstalten als sein Vermächtniß bleiben.

Aus inniger Dankbarkeit lege ich im Namen der Universität diesen Kranz auf sein Grab.

